

Stefan Sienerth (Hg.)

»ES IST FAST KEINER MEHR«

*Siebenbürgisch-deutsche Lyrik
des 18. und der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts*

Stefan Sienerth (Hg.)
»Es ist fast keiner mehr«

Stefan Sienerth (Hg.)

»Es ist fast keiner mehr«

Siebenbürgisch-deutsche Lyrik
des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

EDITION
Noack  Block

ISBN 978-3-86813-198-7
E-Book (PDF) 978-3-86813-883-2

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

Vorbemerkung

Diese Anthologie, wie sie hier – bis auf wenige kleine Änderungen im Vorwort – vorliegt, hatte ich Sommer 1990, etwa zwei Monate vor meiner Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland, fertiggestellt und sie dem Schriftsteller und Freund Franz Hodjak übergeben, der damals als Lektor im Dacia Verlag für die Herausgabe deutschsprachiger Bücher zuständig war. Ich tat es in der Hoffnung, diese Sammlung siebenbürgisch-deutscher Lyrik möge, wie auch die anderen davor veröffentlichten Anthologien, wohl zeitnah erscheinen. Da aber der bis dahin staatlich geförderte Verlag während der Umbrüche der 1990er Jahre aufgelöst wurde und Franz Hodjak kurz danach das Land ebenfalls verließ, konnte sie nicht mehr veröffentlicht werden.

Nachdem ich das Typoskript über Jahre aus den Augen verloren hatte, geriet mir unlängst ein Duplikat ins Blickfeld und weckte den Wunsch, es herauszugeben.

Denn mit diesem Band wird nicht bloß eine bislang bestehende Lücke geschlossen, sondern in den nun insgesamt fünf Anthologien die Geschichte der siebenbürgisch-deutschen Lyrik von ihren Anfängen bis zum Jahre 1944 in ausgewählten Texten dokumentiert.¹ Knappe bio-bibliografische Hin-

.....

1 Siehe: *Wintergrün*. Anthologie siebenbürgisch-deutscher Lyrik aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1978); *Wahrheit vom Brot*. Anthologie siebenbürgisch-deutscher Lyrik der Jahrhundertwende (1980); *Ausklang*. Anthologie siebenbürgisch-deutscher Lyrik der Zwischenkriegszeit (1982); *Das Leben ein Meer*. Anthologie der Anfänge (1986). Sie sind alle im Dacia Verlag (Klausenburg, Cluj-Napoca) erschienen.

weise auf die Verfasser und deren Schriften, ein Quellenverzeichnis der aufgenommenen Gedichte sowie ein Vorwort, in dem die literaturhistorischen Zusammenhänge dargelegt werden, ergänzen die Auswahl.

In diesen Anthologien sind neben Volksliedern und unbekanntem Verfassern rund 140 namentlich bekannte Autoren – eine ganze Anzahl sind freilich bloß Gelegenheitsreimer – mit fast 630 eigenständigen lyrischen Texten vertreten. Die Angaben zu ihren Biografien und Schriften – so auch in dieser Lyriksammlung – wurden aus Lexika, literaturwissenschaftlichen Beiträgen sowie aus den Hermannstädter und Kronstädter Zweigstellen des rumänischen Staatsarchivs, der Brukenthal-Bibliothek in Hermannstadt und dem Archiv der Schwarzen Kirche in Kronstadt zusammengetragen.

Der Edition Noack & Block sei für die Bereitschaft, diese Anthologie in ihrer Urfassung herauszugeben, um damit das Gesamtkonzept nicht zu sprengen, auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Pfaffenhofen a. d. Ilm, Mai 2024

Vorwort

Im Verlauf der anderthalb Jahrhunderte siebenbürgisch-deutscher Lyrikgeschichte, die diese Anthologie zu dokumentieren versucht, sind auch in Siebenbürgen unterschiedliche literarische Tendenzen wirksam geworden. Mit Blick auf die großen Entwicklungslinien kann zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts von einer pietistischen Richtung in der Lyrik Siebenbürgens gesprochen werden, die nach 1750 von einer der Aufklärung nahestehenden dichterischen Ausdrucksweise abgelöst wurde. Aufklärerische Gestaltungsmodalitäten wirkten auch in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts fort, hatten sich aber im Kreise einer Poesie zu behaupten, die unverkennbare Anlehnungen an die lyrischen Muster der deutschen Klassik und Romantik verrieten. Wenn sie auch nicht gänzlich ausklangen, mussten diese Orientierungen im Vor- und Umfeld der Revolution aus den Jahren 1848/49 einer militant-kritischen und tendenziös-nationalen Lyrik das Feld räumen. Ohne dieses Schema streng zu befolgen, soll des Weiteren den Wandlungen nachgegangen werden, die sich in der siebenbürgisch-deutschen Lyrik des achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vollzogen.

Gegenüber der Lyrik des Barockzeitalters bedeutet jene, die zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts in Siebenbürgen verfasst wurde, zunächst keinen grundlegenden Neuanfang. Die während der vorhergehenden Epoche entstandenen Denkgewohnheiten und dichterischen Sehweisen dauerten

auch nach 1700 fort und sind von den neuen lyrischen Artikulationsmöglichkeiten nur allmählich verdrängt worden. Religiöse Lyrik, Gebrauchs- und Zweckliteratur in all ihren Spielarten wurden mit ähnlicher Intensität wie vorher gepflegt.

Außer diesen Dichtungen, die den Zusammenhang mit dem Barock verdeutlichen, gab es – für Umbruchs- und Übergangszeiten allgemein charakteristisch – auch absterbende Formen und Neuentwicklungen. Zu den Gattungen, die in der lyrischen Landschaft des achtzehnten Jahrhunderts bloß eine marginale Rolle gespielt haben, gehört auch das Volkslied. Sein, verglichen mit den älteren Epochen siebenbürgisch-deutscher Literaturgeschichte, bescheideneres Hervortreten im Kontext der Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts darf jedoch nicht in dem Sinne aufgefasst werden, dass in dieser Zeitspanne keine Volkslieder entstanden oder rezipiert worden wären. Im Gegenteil, das nachweisliche Eindringen von Gedichten aus der Kunstlyrik, auch der siebenbürgisch-sächsischen², ins Liederrepertoire der Siebenbürger Sachsen, widerlegt diese These. Doch dem Volkslied kam im Umfeld einer erhöhten Hervorbringung von Kunstpoesie nicht mehr die literaturgeschichtliche Bedeutung zu, die man ihm in den Epochen des Humanismus und des Barocks, infolge der Spärlichkeit an herausragenden dichterischen Leistungen, zugesprochen hatte. Aus densel-

.....

2 Vgl. Gottlieb Brandsch: Ein Gedicht Johann Samuel Kesslers als Volkslied bis zur Gegenwart im Volksmund. In: *Siebenbürgische Vierteljahrschrift*, 64 (1941), H. 3–4, S. 234–238.

ben Überlegungen heraus wird hier auch den Übersetzungen nicht sonderlich nachgegangen.

Neue Möglichkeiten lyrischer Weltaneignung signalisiert vorwiegend die Naturlyrik, die sich bereits im achtzehnten Jahrhundert, betonter gegen sein Ende hin, als eigenständiges Genre zu profilieren beginnt, jedoch erst während des neunzehnten Jahrhunderts seine größte Wirksamkeit erreichen sollte. Ein gewandeltes Verhältnis des sich emanzipierenden Ichs zu seiner Umgebung, die Einbeziehung der Natur in den Gegenstandsbereich der Lyrik bedeutet gegenüber der Dichtung des Barocks eine beträchtliche thematische Erweiterung. Das auf diese Art zustande gekommene Naturgefühl verlief parallel und in gegenseitiger Durchdringung mit der Freisetzung der Subjektivität des Autors und der sich immer weiter ausbreitenden Artikulation des Individuums im Gedicht, wie dies zuerst die den deutschen Anacreontikern verpflichtete Poesie der siebenbürgischen Lyriker deutlich macht. Die Betrachtung des Menschen als Mittelpunkt der Welt, die Verherrlichung seines Intellekts und der Tugend als Maßstäbe einer vernünftigen Lebensführung hatten zur Folge, dass die Texte mit persönlicher Lebenserfahrung angereichert wurden. Deren Gestaltung folgt den Bahnen, die ihnen von den zeitgenössischen Lyrikern vorgezeichnet worden waren. Bei den Dichtern des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts, Andreas Teutsch (1669–1730) beispielsweise, war das eigene Erleben mit einer bis zur Ekstase verstärkten emotionalen Beziehung zu Gott verknüpft. Um die Mitte des Jahrhunderts und danach

– so bei Georg Marienburger (1751–1871), Johann Seivert (1735–1785) und Andreas Thorwächter (1765–1815) – wurde Persönliches in nach anakreontischem Muster angefertigte Lieder eingeflochten, die über Liebe, Wein und Geselligkeit handelten, während gegen das Ende des Zeitalters hin, so bei Johann Samuel Keßler (1771–1796), die dichterischen Praktiken des Göttinger Haines größere Freiräume für das Hervortreten der eigenen künstlerischen Individualität schufen. Wenn auch viele der siebenbürgischen Autoren über Formelhaftes nicht hinaus kamen und oft in den zu ihrer Zeit gängigen Floskeln steckenblieben, belegen einige ihrer Verse dennoch das Bestreben, das Selbstbeobachtete und -erlebte künstlerisch zu gestalten, das überkommene Schema zu durchbrechen und dem eigenen Gefühlsleben Eingang in die Texte zu gewähren, eine Tendenz, die sich im neunzehnten Jahrhundert verstärken sollte.

Der Zuwachs an Selbsterfahrung und das Bedürfnis der Autoren nach Selbstdarstellung im Gedicht, die sich im achtzehnten Jahrhundert bloß in groben Umrissen abzuzeichnen begannen, trugen wesentlich dazu bei, dass zum ersten Mal in der Geschichte der siebenbürgisch-deutschen Literatur Geistesschaffende in der Dichtung, wenn auch nicht unbedingt ihr eigentliches, dennoch ein wichtiges Betätigungsfeld erblickten. Bis dahin wurde Lyrik – man verstand darunter nicht immer das, was man heute mit diesem Begriff verbindet – in Siebenbürgen ausschließlich von Männern geschrieben, die in freien Stunden auch Gedichte verfassten, wobei das Resultat gewöhnlich Gelegenheits-

poesie im weitesten Sinne des Wortes war. Die relativ große Zahl von Persönlichkeiten, die hauptsächlich als Lyriker in Erscheinung traten und auf diesem Feld zum Teil auch ihre Lebensaufgabe zu verwirklichen glaubten (Georg Marienburger, Andreas Thorwächter, Johann Samuel Keßler u. a.), dokumentiert auch den Wandel, der sich in der Einstellung zur schöngeistigen Literatur vollzogen hatte. Seit etwa 1750 – gelegentliche Vorstöße, die in den vorangegangenen Epochen unternommen wurden, sollte man auch nicht übersehen –, zunehmend jedoch gegen das Ende des Jahrhunderts hin, beanspruchte die schöngeistige Literatur ihren Platz im Rahmen des siebenbürgisch-deutschen Geisteslebens, der ihr lange vorenthalten worden war und der ihr im neunzehnten Jahrhundert, nach weiteren langwierigen Auseinandersetzungen und erneuten Zurückstellungen, endgültig gewährt werden sollte.

Der Quantität nach bleibt durch das ganze achtzehnte Jahrhundert die Gelegenheitspoesie vorherrschend. In der Brukenthal-Bibliothek, im Hermannstädter und Kronstädter Staatsarchiv, in den Trauschischen Sammlungen aus dem Archiv der Schwarzen Kirche in Kronstadt gibt es viele Gedichte – wir konnten einen großen Teil einsehen –, die zu feierlich-festlichen oder traurigen Anlässen verfasst wurden und denen eine poetisch erhöhende Aufgabe zukam. Ihre Verfasser waren in der überwiegenden Mehrheit Gymnasiallehrer und Studenten, die der Sprache am mächtigsten waren und das für diese Zwecke übliche Vokabular am besten be-

herrschten. Die Texte waren für Freunde und Gleichgesinnte bestimmt, nicht selten wurden sie, gegen entsprechende Belohnung, von gesellschaftlich höher gestellten Personen in Auftrag gegeben. Zuweilen verfassten die Autoren sie wohl auch in der Absicht, sich hierdurch Freundschaft oder Gunst zu erwerben und sich materielle Vorteile zu sichern.

Dem siebzehnten Jahrhundert am stärksten verpflichtet sind die Leichengedichte, nicht zuletzt, weil sie, sowohl was ihre Thematik als auch die formalen Neuerungen anbetrifft, kaum Beachtenswertes in die siebenbürgische Lyrikentwicklung einbrachten. Es war auch im Zeitalter des Pietismus und der Aufklärung Sitte, beim Leichenbegängnis ein oder mehrere Gedichte vorzutragen, die man für gewöhnlich von Gymnasiallehrern oder einem Akademiker der Stadt hatte anfertigen und bei einem Buchdrucker hatte drucken lassen. Als Verfasser tauchen auch jetzt hauptsächlich Kronstädter – Simon Christophori (1670–1726), Joseph Clemens Brecht von Brechtenberg (1670–1730) – und Hermannstädter Lektoren und Intellektuelle – Martin Zacharias Wankel von Seeberg (1707–1766), Jakob Aurelius Müller (um 1740–1806), Daniel Filtsch (1730–1793), Daniel Georg Neugeboren (1759–1822) – auf. Da die Zeit der Niederschrift solcher Texte meist kurz bemessen war, ist es anzunehmen, dass sich die Verfasser oft vorgeprägter sprachlicher Fertigteile bedienten, die sie in ihre Gedichte einbauten und nur durch jene Stellen ergänzten, die den konkreten Fall kennzeichnen sollten.

Die Hochzeitspoesie des achtzehnten Jahrhunderts – aus der wir bloß einige Proben bringen – wirkt spontaner und

frischer als jene des siebzehnten Jahrhunderts. Das »galante Zeitalter«, das für das öffentliche gesellschaftliche Leben und für gesellige Festlichkeiten ein erhöhtes Interesse bekundete, bot der Entfaltung einer breit angelegten und vielgestaltigen Unterhaltungspoese überaus günstige Voraussetzungen. Die in den Adelsstand erhobenen Familien, deren Zahl während der Regierungszeit Maria Theresias (1740–1780) und Josephs II. (1780–1790) auch in Siebenbürgen und unter den Sachsen sprunghaft gewachsen war, waren bestrebt, durch ihre Lebensweise die Zugehörigkeit zu den führenden Gesellschaftsschichten zu beweisen, wozu die mit viel Pomp und Prunk veranstalteten Hochzeitsfeste eine gute Gelegenheit boten. Zur meist mehrere Tage währenden Zeremonie zählte auch der Vortrag der Hochzeitscarmina, die der Feier einen festlichen Rahmen geben sollten. Meist wurden sie von akademisch gebildeten Freunden der Familie verfasst und dargeboten.

Im Unterschied zu der Hochzeitspoese des Barockzeitalters, die sich hauptsächlich an die Männerwelt wandte, ist diese Dichtung so beschaffen, dass sich auch die Frauen davon angesprochen fühlten. Der Wandel in der sozialen Stellung der Frau – aus der ehemaligen des Lesens und Schreibens kam kundigen Hausfrau wurde die gesellschaftsfähige repräsentative Ehegattin – wirkte sich auch auf ihr Bildungsniveau aus. Dementsprechend schenkten die Autoren in ihren Gedichten dem sozialen Status der Braut, ihrem moralischen Verhalten, ihrer Bildung, die in erster Linie Herzensbildung war, die größte Aufmerksamkeit. Einen Schritt

weiter wagten sich jene Verfasser von Hochzeitscarmina, die in ihren Texten auch gewisse Heiratspraktiken der Zeit aufs Korn nahmen.

Eine Sonderstellung im Rahmen der Hochzeitspoesie muss den in Mundart verfassten Texten eingeräumt werden, die in dieser Anthologie durch ein Gedicht von Agnetha Susanna Lebrecht/Löprich (um 1760–um 1833) vertreten sind. Schon die Verwendung des Dialektes beweist, dass sich die sächsischen Gedichte an Mundartsprecher wandten, die zum Großteil unter Bauern und Handwerkern anzutreffen waren.

Richteten die siebenbürgischen Autoren im siebzehnten Jahrhundert ihre Huldigungsverse hauptsächlich an die hochgestellten sächsischen Politiker, weil sich die exekutive Macht der sächsischen Nation vorwiegend in ihren Händen befand, so waren es im achtzehnten Jahrhundert vor allem die Vertreter des Hauses Habsburg, allen voran die Kaiser Maria Theresia und Joseph II., die mit zahlreichen Glückwunschedichten bedacht wurden. In den siebenbürgischen Bibliotheken finden sich »massenhaft lose Blätter, auf denen solche Carmina zu Ehren des Herrschers oder seiner Vertreter«³ gedruckt sind. Auch diese Texte erschöpften sich thematisch nicht allein im Lob, das dem Angedichteten zu spenden war. Vergleicht man beispielsweise die Verse, die Daniel Filtsch u. a. zu Ehren von Joseph II., Samuel von Brukenthal u. a.

.....

3 Siehe: *Jenseits der Wälder. Eine Sammlung aus acht Jahrhunderten deutscher Dichtung in Siebenbürgen*. Herausgegeben von Richard Csaki. Hermannstadt 1916, Einleitung, S. 13.

Würdenträger verfasste, mit jenen, die rund hundert Jahre davor dem Sachsencomes Valentin Franck von Franckenstein (1643–1697) gewidmet worden waren, so fallen sowohl inhaltliche als auch stilistische Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf. Geblieben ist die unterwürfige Haltung gegenüber der angeschriebenen Person, das Hervorkehren ihrer geistigen Fähigkeit und ihrer moralischen Integrität sowie die rückhaltlose Anerkennung aller ihrer Eigenschaften. Gewandelt hat sich allerdings die Priorität der hervorgehobenen Tugenden. Lobte man an Valentin Franck von Franckenstein in erster Linie seine außergewöhnliche humanistische Bildung, so werden, im Einklang mit den Forderungen des aufklärerischen Zeitalters, bei den Repräsentanten des österreichischen Herrscherhauses immer wieder deren Vernunft, Weisheit und Friedenspolitik unterstrichen. In der künstlerischen Ausführung ist die lobspendende Gestik geblieben, das panegyrisch Überschwängliche findet weiterhin breite Anwendung, wenn auch der barock überladene Stil reduziert worden ist und die Hinweise auf die Mythologie und Geschichte der Antike mitunter durch Bezüge zur siebenbürgischen historischen Überlieferung ersetzt wurden.

Schmäh- und Streitgedichte, deren Tradition in Siebenbürgen bis ins Zeitalter der Reformation zurückgeht und die auch während des Barocks nicht abriß, sind auch in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verfasst worden. Das harte Vorgehen gegen jene, die es wagten, ihren Unmut durch Verse öffentlich zu machen, ist wohl der Grund dafür,

warum bis gegen Ende des Jahrhunderts die Streitgedichte gänzlich verschwinden, zumindest ließen sich bislang keine solche Texte in siebenbürgischen Bibliotheken auffinden. Die Lage änderte sich erst im Umfeld der Revolution aus dem Jahre 1789 und nach dem Tod von Joseph II., als sich die Behörden mit einer regelrechten Flut von Pamphleten konfrontiert sahen.

Bürger und Intellektuelle begannen sich zu organisieren und ihre Unzufriedenheit durch anonyme Schmähschriften zum Ausdruck zu bringen. Aus diesen Kreisen sind höchstwahrscheinlich auch zwei Streitgedichte hervorgegangen. Während bei dem einen (*Der stolze Hamon*) die siebenbürgische Herkunft unzweifelhaft ist, so ist sie im Falle des anderen nicht so leicht zu bestimmen. Eher dürfte es sich um einen Text handeln, der in Deutschland unmittelbar unter dem Eindruck der revolutionären Ereignisse in Frankreich verfasst und in Abschriften – vielleicht auch durch Drucke verbreitet wurde. Auf diese Weise könnte das *Lied eines Gänsehirtens an der französischen Grenze* auch nach Siebenbürgen gelangt sein. Seine schlichte, eingängige Sprache, die leicht erschließbare Symbolik sowie die Übertragbarkeit der geschilderten Verhältnisse auf siebenbürgische Zustände hat seine Aufnahme unter den Hermannstädter Jakobinern zweifellos gefördert.

Auf soziale Mängel und Unzulänglichkeiten in den zwischenmenschlichen Beziehungen weist auch Simon Christophori in seinen Gedichten immer wieder hin. Sie haben bei weitem nicht die revolutionäre Zündkraft der weiter

oben angeführten (anonymen) Pamphlete, und der Autor – sieht man von seinen pietistischen Anwendungen ab – spricht auch nicht im Namen einer politischen Gruppierung. Christophori, der eine überdurchschnittliche dichterische Begabung besaß und den produktivsten und bedeutendsten siebenbürgisch-deutschen Lyrikern des achtzehnten Jahrhunderts zugerechnet werden muss, hat zu dem, was er Tag für Tag erfuhr und vernahm, auch in Versen Stellung genommen. Dank seiner ungewöhnlichen Beobachtungsgabe verfolgte er mit wachem Auge nicht nur die Ereignisse, die sich in seiner mittelbaren Nähe zutrugen, sondern auch jene, die die Gemüter in der großen Welt bewegten. Für Christophori war die Poesie aus dem Alltag nicht wegzudenken. Ihre Aufgabe erblickte er in der Belehrung und moralischen Besserung der Menschen. In dem Glauben an Sittsamkeit, Weisheit und Menschenwohl verband er auch eine liberale und utilitaristische Sicht, die freilich mit seiner christlichen Grundeinstellung zusammenhing.

Für die Aufnahme pietistischer Glaubensauffassungen in Siebenbürgen hatte die reiche Entfaltung der religiösen Dichtung im siebzehnten Jahrhundert günstige Voraussetzungen geschaffen. Die Verse von Franz Rheter (um 1640–1679), vor allem aber jene, die Sachs von Harteneck (1664–1703) kurz vor seiner Hinrichtung dichtete, belegen eine unmittelbare, fast bis zur Ekstase verstärkte emotionale Beziehung zum christlichen Gott, die dem Pietismus nähersteht als der lutherischen Orthodoxie des ausgehenden siebzehnten Jahrhunderts. Zusammen mit den Versen

von Andreas Teutsch, Simon Christophori, Marcus Fronius (1659–1713) u. a. trugen sie, zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch nicht zur völligen Überwindung der starren Glaubensmeinungen des Barocks, dennoch zu ihrer unverkennbaren Auflockerung bei.

Wie im vorausgegangenen brachten auch in diesem Jahrhundert nur wenige siebenbürgische Intellektuelle ihre religiösen Erlebnisse und Erfahrungen zu Papier. Das hängt mit dem vielfältigen Angebot auch an siebenbürgischen religiösen Schriften zusammen, das durchaus in der Lage war, unterschiedlichen religiösen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Auch bei jenen Autoren, die als Theologen und Herausgeber sehr aktiv waren, spielt die eigene dichterische Produktion im Rahmen ihrer Gesamttätigkeit eine bloß marginale Rolle. So sind von Marcus Fronius bloß drei solcher Texte überliefert, von denen zwei – eine Parallele zu Petrus Mederus (um 1606–1678) drängt sich auf – während einer Pestepidemie, die das Burzenland, eine Region im Südosten Siebenbürgens, heimsuchte, entstanden. Der mit eigener Melodie versehene Gesang *Ach schläfst du Siebenbürgen*, der durch die Vermittlung der Kronstädter Gesangbücher aus den Jahren 1739 und 1751 auch in weitere Publikumskreise gelangte, unterstreicht einen der Grundgedanken des Kronstädter Theologen: die Aufforderung zu christlicher Lebensführung, zu Schuld- und Sündenbekenntnis, um auf diese Weise dem Zorn der göttlichen Vorsehung zu entgehen und ihrer Gnade teilhaftig zu werden.

Produktiver als Lyriker war Andreas Teutsch, der zwar in den siebenbürgischen Gesangbüchern der Zeit auch mit nur drei Texten vertreten ist, sich aber mit seinen *Davidischen Harffen* (1707) einen herausragenden Platz auch in der Geschichte der siebenbürgischen Poesie gesichert hat. In Anbetracht der Spärlichkeit an ähnlichen Unternehmungen nannte Friedrich Traugott Schuster die nach den Psalmen Davids angefertigten Gedichte Teutschs ein besonderes »Erzeugnis der geistlichen Liederdichtung Siebenbürgens, welches als die bedeutendste Erscheinung auf diesem Gebiet bezeichnet werden kann«⁴. Indem sich Teutsch an die bis zu Martin Opitz zurückgehenden Tradition der Psalmenparaphrasierung anschloss, versuchte er, sein eigenes Erleben auf das vorgeprägte Sprachmaterial zu übertragen, seinem Vorbild nicht bloß im Tone, sondern oft auch wortgetreu folgend.

Aufklärerischer Optimismus vereint mit dem Glauben an Weisheit, Sittsamkeit und Menschenwohl kennzeichnet die religiösen Gedichte von Johann Seivert und Daniel Filtsch, die die Gedanken der rationalistischen Theologie in Siebenbürgen am eindeutigsten vertreten. Die Verse, die der Historiker Seivert in seinem mit *Der Christ* (1780) betitelten zweiteiligen Büchlein zusammenfasste, belegen die Abkehr der siebenbürgischen Theologen vom Gefühlsüberschwang des Pietismus. In ernüchterter, entpathetisierter Sprache
.....

4 Friedrich Traugott Schuster: Das deutsche Kirchenlied in Siebenbürgen. In: *Gymnasialprogramm*. Mediasch 1858, S. 19.

behandeln sie die Grundgedanken der christlichen Lehre, wobei der Aufklärer das Hauptgewicht auf deren moralische Aussagen und Implikationen legt. Noch evidenter tritt die Verquickung von Glauben und Moral in den gereimten *Pflichten vor die erwachsene Jugend*, die Daniel Filtsch 1785 in Hermannstadt veröffentlichte, hervor, die aber von nur geringer ästhetischer Relevanz sind.

Mehrere siebenbürgisch-sächsische Lyriker haben sich durch die Poesie der sogenannten Anacreontiker (Gleim, Uz, Götz u. a.) angesprochen gefühlt. Deren Vorliebe für unbedingte Lebensführung und unbegrenzten Genuss sowie die Leichtigkeit ihres lyrischen Sprechens, die Großzügigkeit und Unbekümmertheit gegenüber der künstlerischen Formgebung, hat zahlreiche siebenbürgische Autoren zu ähnlichen Versuchen angeregt.

Am Anfang dieser Art lyrischer Ausdrucksweise steht ein Gedichtbändchen Johann Seiverts, das 1758 unter dem Titel *Siebenbürgische Kleinigkeiten* in Coburg verlegt wurde. Was der später als Historiker bekannt gewordene Student hier zusammenfasste, sind zum überwiegenden Teil anacreontische Liebes- und Trinklieder, die zu Lebensgenuss und Sinnesfreude aufrufen. Das dichterische Verfahren hat Seivert sowohl seinem Vorbild Anakreon abgeguckt, von dessen Oden er mehrere übersetzte, als auch den zeitgenössischen Dichtern entlehnt, von denen er in seinen Texten einige, beispielsweise Gellert und Gleim, auch namentlich erwähnt. Die bekannten Stoffe der Anacreontiker, ihr Interesse an

geistiger und sinnlicher Unterhaltung in ungetrübten Mußestunden wurden von Seivert entweder unmittelbar gestaltet oder in die Welt der Schäferpoesie transponiert. Thematisch und formal auf derselben Ebene wie die Texte Seiverts kommen auch viele von den frühen Gedichten Georg Marienburgers zu liegen, obwohl sie etwa zwei Jahrzehnte später entstanden sein dürften. Die Verse, die Marienburger während seines Studiums in Jena verfasste, lassen deutlich den Einfluss, vor allem des zweiten Hallenser Dichterkreises (Gleim, Uz, Götz) erkennen, der bekanntlich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland seine größte Breitenwirkung verzeichnete. Wie seine Lehrmeister wird auch Marienburger nicht müde, die Freuden der Welt in unverbindlichen Tändeleien zu besingen.

Den Übergang von den Anacreontikern zu anderen lyrischen Ausdrucksweisen markieren die Gedichte, die der Hermannstädter Andreas Thorwächter 1789 unter dem Titel *Kurze Sammlung von Launen und Ernst* herausgab. Nicht nur an der Tatsache, dass an die Stelle der Anacreontiker, die den Gedichten als Motto vorgestellten Schriftsteller Klopstock und Herder getreten sind, lässt sich dieser Wandel ablesen, sondern auch an den inhaltlichen Aussagen der Gedichte. Die unbeschwerte Liebeständelei der Anacreontiker ist dem Lob des Ehelebens, der Tugendhaftigkeit und der Verherrlichung der Freundschaft gewichen.

In der siebenbürgisch-deutschen Literatur beginnt sich eine eigenständige Naturlyrik erst gegen Ende des achtzehnten

Jahrhunderts herauszubilden. Was vorher in dieser Richtung unternommen wurde, gehört, weil die Texte nicht ein inneres erlebnishaftes Beteiligtsein des Dichters an der Natur vermitteln, in die Vorgeschichte dieser Poesie. Wahre Naturverbundenheit als ichbezogenes und gemütsbestimmendes Erleben und damit als eine qualitativ neue Art von Naturpoesie weisen erst die Gedichte von Johann Samuel Keßler auf. Mit Recht wurde über das schmale Werk dieses Frühvollendeten gesagt, es habe die »neuere lyrische Dichtung der Siebenbürger Sachsen eröffnet.«⁵ Eine »sanfte Naturbetrachtung, ein mitfühlendes Herz« sowie »mildes Vergessen des unausgeglichenen Weltlaufs«⁶ sind das Innovative seiner Lyrik, die schon sichtlich ins Gedankengut und in die Formkunst des neunzehnten Jahrhunderts hinüberleitet.

Die wenigen Gedichte, die sein 1797 in zwei Auflagen postum erschienenen Bändchen *Papiere aus dem Nachlasse eines kaiserlichen Offiziers* enthält, gruppieren sich in zwei Themenbereiche: der Krieg mit all seinen Begleiterscheinungen und das Naturerlebnis. Bereits als Soldat und junger Offizier in Siebenbürgen hatte der als Sohn eines Hermannstädter Geistlichen zur Welt gekommene Keßler, der – bevor er am Koalitionskrieg gegen Frankreich teilnahm – zunächst in einem rumänischen Grenzregiment in der Nähe

.....

5 Alfred Kittner: Sängere der Verbrüderung zwischen den Menschen. Zum 200. Geburtstag Johann Samuel Kesslers. In: *Neuer Weg*, 18. September 1971.

6 Karl Kurt Klein: Deutsches Schrifttum in Siebenbürgen. Seine Entwicklung von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. In: *Siebenbürgen*. Herausgegeben von Karl Bell. Dresden 1930, S. 37.

seiner Geburtsstadt diene, die ersten Kontakte mit der ihm widerwärtigen Wirklichkeit des Soldatenlebens gehabt. Das Fronterlebnis sollte ihn in seiner Einstellung bestärken und die schon vorher gemachten Erfahrungen potenzieren. Dem Krieg stellt Keßler die allgemeine Verbrüderung der Menschen gegenüber.

Demselben Unbehagen an der Realität entsprangen auch die Naturgedichte Keßlers. Sie entstanden – und das unterscheidet sie von jenen seiner siebenbürgischen Vorgänger – aus einem echten, ursprünglichen Naturgefühl. Ein gemütsbestimmtes, ichbezogenes Erleben wird in schwermütigen Liedern zum Ausdruck gebracht.

Obwohl Keßlers Naturgedichte, die jene seiner Zeitgenossen sichtlich überragen, wahrscheinlich nicht in Siebenbürgen entstanden sind, müssen sie dennoch im Zusammenhang mit den auch dort stattgefundenen Veränderungen im Naturgefühl gesehen werden, das sich auch auf die Dichtung auswirkte. Im *Siebenbürgischen Intelligenzblatt*, in dem wohl zum ersten Mal in Siebenbürgen Gedichte von Klopstock, Goethe und Schiller abgedruckt wurden, befinden sich unter den eingesandten, jedoch nicht gezeichneten Versen auch viele Naturgedichte. Ob die ohne Namensangabe abgedruckten Texte von siebenbürgischen Autoren stammen oder sonst übernommen wurden, kann nicht festgestellt werden. Wie dem auch sei, als Zeugnisse einer gewandelten Einstellung gegenüber der Umwelt sind sie hinfort aus der Entwicklung der siebenbürgisch-deutschen Dichtung nicht mehr wegzudenken.

Nach dem beachtlichen Aufschwung, den das siebenbürgisch-sächsische Geistesleben gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfahren hatte, ließ sich während der Restaurationszeit ein merklicher Rückgang schriftstellerischer Initiativen vermerken, so dass die Bezeichnung »Stille Jahre«, die allgemein in der Geschichtsschreibung zur näheren Bestimmung der ersten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts verwendet wird⁷, auch auf die Situation der Lyrik zutrifft. Die Vertreter der siebenbürgischen Aufklärung waren zu Beginn des neuen Jahrhunderts entweder nicht mehr am Leben oder wenn, von der Literaturszene bereits abgetreten. Sie zogen sich hiervon zurück, sei es aus persönlichen Gründen, sei es, weil die nach dem Tod Josephs II. (1790) erneut und verschärft eingeführte Zensur, ihre schriftstellerische Freiheit einschränkte.

Bestimmend auf die Lyrikentwicklung wirkte sich auch das Fehlen geeigneter Publikationsorgane aus. Die bedeutendsten, auch an Literatur interessierten Zeitschriften des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts (*Theatral-Wochenblatt*, 1778; *Siebenbürgische Quartalschrift*, 1790–1801; *Siebenbürgisches Intelligenzblatt*, 1793–1805) hatten ihr Erscheinen einstellen müssen. Jene, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gedruckt wurden, etwa die *Siebenbürgischen Provinzialblätter* (1805–1824), schenken der Literatur keine Aufmerksamkeit. Die Zufallsbedingtheit lyrischer Produk-

.....

7 Vgl. Friedrich Teutsch: *Stille Jahre (1805–1830)*. In: *Hundert Jahre sächsischer Kämpfe. Zehn Vorträge aus der Geschichte der Siebenbürger Sachsen im letzten Jahrhundert*. Hermannstadt 1896, S. 27–63.

tion und nicht minder ihre Uneinheitlichkeit in diesen Jahrzehnten hängt wohl auch hiermit zusammen.

Die siebenbürgisch-deutsche Lyrik des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts, von der ein bedeutender Teil noch unveröffentlicht in Archiven liegt und durch diese Anthologie zum ersten Mal an die Öffentlichkeit gelangt, weist kein einheitliches Gepräge auf. Wie bekannt im dritten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts in Siebenbürgen nicht nur die Dichter der deutschen Klassik, sondern auch die Romantiker bereits waren, beweist Michael Traugott Josephis (1779–1846) Sammlung von Betrachtungen *Worte des Ernstes und der Kraft über verschiedene Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens* (1823). Außer eigenen Gedanken über Leben und Welt, enthält die Sammlung auch aphoristische Auszüge aus den »Werken der vorzüglichsten Dichter des klassischen Altertums und der berühmtesten deutschen, englischen, spanischen, portugiesischen, italienischen und französischen Schriftsteller«. ⁸ Überwiegend vertreten sind die deutschen Dichter und Philosophen, wobei neben den Klassikern (Goethe, Schiller, Herder, Kant) sehr viele Romantiker (Novalis, Tieck, Brüder Schlegel, Fichte u. a.) und sogar Spätromantiker (Uhland, Immermann, Arndt u. a.) zu Wort kommen. Trotz dieses Rezeptionsangebotes wurde um die Zeit in Siebenbürgen noch kaum in der Stilart dieser Autoren, vor allem der zeitgenössischen, gedichtet. Betrachtet man etwa die lyrischen

.....

8 Zitiert aus dem Untertitel der zweiten, vermehrten und verbesserten Auflage (Kaschau 1828).